

Ausnahmslos weisen auch die Heerführer darauf hin, daß bei den übermenschlichen Anstrengungen eines langen Krieges der Genuß von Wein, Bier, Schnaps im Prinzip nicht zu vermeiden ist und daß solche Stimulanten zuweilen belebend und erfrischend auf den Geist der Truppen gewirkt haben. In allen Fronten, auch an denen der Feinde, ist getrunken worden.

Vange bevor die Anschuldigungen Schmidts erschienen, nämlich bereits im zweiten Kriegsjahre, hatte die Heeresleitung vorausgesehen, wie die Alkoholgegner versuchen würden, ihren Einfluß auf militärische Fragen zur Geltung zu bringen. Ein Erlass vom 27. Mai 1915 lautet folgendermaßen:

Die Vertreter der Antialkoholbewegung sind schon jetzt eifrig an der Arbeit, den Nachweis zu führen, daß der Alkoholgenuß, sogar in mäßigen Grenzen, auf die Leistungsfähigkeit einwirke. Diese Arbeit wird voraussichtlich nach dem Kriege mit verstärkten Kräften fortgesetzt werden. Um Uebertreibungen zu begegnen, die sich hierbei voraussichtlich einstellen werden, ersuche ich, eine Statistik bezüglich derjenigen Vergehen zu führen, die auf den vorherigen Genuß von Alkohol zurückzuführen sind, und zwar nach gerichtlich und disziplinarisch getrennten Fällen. Diese Statistik hat mit dem 1. September d. Js. zu beginnen und ist dem Oberkommando vierteljährig, zum erstenmal am 1. Oktober d. Js., vorzulegen. Das Generalkommando. Der Oberbefehlshaber: (gez.) von Heeringen.

Ein Untersuchungsausschuß des Reichstags, der sich mit der Frage, weshalb die Offensiven von 1918 scheiterten, beschäftigt, nahm auch zu der Anklage des Professors Schmidt Stellung und gelangte zu nachstehendem Ergebnis: „Der Fortschritt der Offensive ist durch einen unzulässigen Aufhalt einzelner Truppenteile an Proviant- und Alkohollagern ohne Zweifel in einigen Fällen beeinträchtigt, aber im Ganzen nicht entscheidend gehemmt worden. (Mit Mehrheit angenommen).“

Bei dieser amtlichen Feststellung beruhigt sich aber Schmidt ebensowenig wie bei den Gutachten der sachverständigen Heerführer. Er erhält seine These aufrecht. Wäre sie richtig, käme ihr auch nur relative Geltung zu, so würden unsere Kriegsgegner sich gewiß nicht die willkommenen Gelegenheiten haben entgehen lassen, sie irgendwann einmal zu bestätigen. Unter allen Vorwürfen, die gegen uns erhoben wurden, fehlt aber gerade diese schwerste Beleidigung. Und es ist doch wohl anzunehmen, daß der Feind und seine in den eroberten Städten zurückgebliebene Zivilbevölkerung es gelegentlich hätte merken müssen, wenn sie es mit einer Horde von Betrunknen zu tun gehabt hätten.

Wiesen wird die Psychologie der Schmidtschen Anklage gewiß unverständlich sein. Sie findet eine Erklärung in dem erwähnten Buche Scheffauers, welcher beherzigenswerte Worte zu sagen weiß über die Mentalität jener Deutschen, die in einer Art pathologischen Dranges nach Kasteiung und Selbstbezüglichung der Verachtung des Gegners immer neue Nahrung geben.

## Die Erregung in der Pfalz.

Dr. Held über den Fall Himmelsbach.

Zu Staatshaushaltssanktionen des Bayerischen Landtags erklärte Ministerpräsident Dr. Held zu entsprechenden Anträgen von Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei und der Sozialdemokraten u. a., die jüngsten Ereignisse in der Pfalz, die wieder mit dem Namen Germersheim verbunden seien, hätten zu einer ziemlich Erregung der Bevölkerung der Pfalz geführt. Es müsse darauf hingewirkt werden, daß die Befassung in der Pfalz überhaupt zu rückgezogen oder mindestens erheblich abgebaut werde. Was bisher versprochen wurde, sei nicht eingehalten worden. Es sei ein unmöglicher Zustand, daß die Dinge auf längere Dauer so beibehalten werden können.

Über den Fall Himmelsbach erklärte Dr. Held, die Regierung bedauere, daß sich die Dinge so entwickelt hätten, aber die Staatsregierungen und die staatlichen Stellen hätten keine Schuld an der Zuspitzung der Verhältnisse. Der Finanzminister habe ihm erklärt, es sei zu wünschen, daß die Firma die Voraussetzungen für einen Ausgleich schaffe. Von beiden Seiten müsse das notwendige Maß des Entgegenkommens, des Ausgleichs und des guten Willens gezeigt werden. Er werde sich mit der Ministerialfortbildung in Verbindung setzen, um nicht eine große Anzahl von Arbeitern mit ihren Familien brotlos werden zu lassen.

## Um Hans Gildenherz.

Roman von Wolfg. Marken

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau, Sa.

37)

(Nachdruck verboten)

„Die Stimme verschlug ihm. Ich las — ich las in der Zeitung — von deinem Sohn. Ach Magda, du wirst das — das Entsetzliche schon wissen.“

„Stamm, Wolfram. Nicht vor der Tür laß uns sprechen. Ich bin dir so dankbar, daß du gekommen bist.“

Sie öffnete das Tor und schritt ihn führend voran. Wie einem Trunkenen war ihm zumute, als er ihr folgte, und erst, als er in dem behaglichen Wohnzimmer ihr gegenüber saß, fand er sich wieder.

„Du hast gelesen, daß Hans tot ist? Ist es so, Wolfram? Ich habe auch eine Nacht geweint, als ich's erfuhr und vermochte es nicht zu fassen. Aber Gott hat ein Wunder getan. Hans lebt!“

Graf Arnsporg zitterte. Er wollte das Unfassbare nicht glauben. „Hans lebt!“ wiederholte Magda mit glückbebender Stimme.

Bei diesen Worten sank Wolframs Haupt auf den Tisch er weinte. Er kämpfte mit sich, aber es half nichts. Die erleichternden Tränen flossen.

Er fühlte, wie Magda Gildenherz über sein Haar fuhr. „Wolfram.“

Er sah zu ihr auf, und die Güte in ihren klaren Zügen tat ihm unfählich wohl.

„Fünfunddreißig Jahre sind inzwischen vergangen, Wolfram,“ sagte sie wehmütig. „Aber ich habe dir keine Stunde gegrollt. Ich hab' erkennen gelernt, daß alles Schicksal ist. Alles ist gerecht und gut, wie es Gott will.“

„Ich war so feig, Magda! Von tausend Vorurteilen und kleinlichen Standesrücksichten befangen,“ stieß der alte Graf hervor.

„Wirf es dir nicht vor, Wolfram. Gott hat es doch so herrlich gefügt. Sieh, ich bin so stolz auf meinen Jungen. Nicht nur schön ist er wie der Tag, sondern auch ein Kämpfer, ein großer Kämpfer. Und du, Wolfram, sieh deine Kinder an, deinen Friedrich Karl, der jetzt drüben in den Staaten eine Schlacht geschlagen hat, die Deutschlands Ansehen stärkt, wie es besser nicht möglich ist. Es ist alles recht so, Wolfram.“

Er nickte hastig. „Ja, Magda, ich glaube dir. — Weiß Hans — daß er mein Sohn ist?“

„Ja,“ gestand sie freimütig. „Und — wie spricht er von seinem Vater?“

„Noch großt er dir,“ sagte sie traurig. „Aber ich weiß, daß der Groll aus seinem Herzen durch deinen Sohn Friedrich Karl vercheucht wird.“

Im weiteren Verlauf der Sitzung äußerte sich Ministerpräsident Dr. Held zu verschiedenen an ihn gerichteten Fragen, wobei er auf den Widerspruch verwies, daß er ständig gezwungen werde, auf einen ganzen Komplex von außenpolitischen Fragen zu antworten, während ihm andererseits die Berechtigung abgesprochen werde, über Außenpolitik zu sprechen. Er werde sich aber durch diesen Widerspruch keinesfalls davon abhalten lassen, pflichtgemäß sich auch um außenpolitische Dinge zu kümmern, die Bayern betreffen. Hinsichtlich der Fürsorge für die Saargänger bestätigte der Ministerpräsident, daß die Reichsregierung einen schonenden Abbau ungefähr bis August vorbereite. Es müsse anerkannt werden, daß sich die deutsche Bevölkerung in der Saarpfalz sehr wacker gehalten und einen ehernen deutschen Willen geltend gemacht habe.

Zu der national-sozialistischen Anfrage, welche Stellung die bayerische Regierung in der Frage der Entwidlung der Außenpolitik eingenommen habe, erklärte der Ministerpräsident, die Regierung sei nicht in der Lage, auf diesem Gebiete etwas zu unternehmen, weil sie gar nicht um ihre Meinung gefragt worden sei. Die Ministerpräsidentenkonferenzen hätten inzwischen ein festes Ende gefunden, was zu bedauern sei, weil man sich bei diesen früher über den Stand der Außenpolitik orientieren konnte und weil andererseits die Länder die Möglichkeit hatten, ihren Standpunkt gegenüber der Reichsregierung zur Geltung zu bringen. Der Werbung für die Fremdenlegion werde die Regierung ihr besonderes Augenmerk zuwenden.

## Die Grenzziehung in den besetzten Gebieten.

Berlin. Im Reichstagsausschuß für die besetzten Gebiete gab Staatssekretär Schmid vom Ministerium für die besetzten Gebiete eine grundsätzliche Darstellung der langwierigen Verhandlungen zwischen Reichsregierung und Rheinlandkommission über die Grenzziehung zwischen der ersten und zweiten Zone des besetzten Gebietes. Ursprünglich verlangten die Alliierten die Einbeziehung aller derjenigen Gemeinden in das besetzte Gebiet, deren Gemarkung durch die Grenzlinie durchschnitten wird. Deutscherseits ist grundsätzlich dieser Auffassung widersprochen worden. Kein Fußbreit deutschen Bodens, der außerhalb der zweiten Zone liegt, ist den Besatzungstruppen überlassen worden.

## Die Räumungsverhandlungen.

Keine eiligen Verhandlungen.

Trotz der zwischen Briand und Vossbartsrat Dr. Nieth getroffenen Vereinbarungen, über die deutsch-französischen Besprechungen wegen der Rheinlandräumung keine Nachrichten in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, fahren die französischen Blätter fort, genaue Einzelheiten über den Stand der Verhandlungen zu bringen. So meldet der „Matin“, Briand habe Vossbartsrat Dr. Nieth darauf hingewiesen, daß es nicht von Frankreich allein abhängt, die dringlichen Anregungen Deutschlands in Empfang zu nehmen; London und Brüssel hätten auch ihr Wort bei der Entscheidung zu sprechen und man wisse, daß das englische Auswärtige Amt in diesem Punkte mit Vorsicht und in opportuner Weise handeln wolle. Wenn Deutschland seine letzten Entlassungsverpflichtungen rückhaltlos und ohne schlechten Willen erfüllt, dann sei nicht zu bezweifeln, daß in einer mehr oder minder nahen Zukunft — vor allem, wenn das französische Kriegsministerium eine neue Vertiefung der französischen Streitkräfte vornehmen werde — die assoziierten Mächte den Antrag Stresemanns in Erwägung ziehen und prüfen würden, aber für den Augenblick könne von einer eiligen Entscheidung nicht die Rede sein. Man wisse übrigens noch nicht, wie die alliierten Sachverständigen nach dem 15. Juni die Zerstörung der besetzten Werke an der deutschen Ostgrenze feststellen würden.

Sie tröstete ihn. „Mach dir das Herz nicht schwer. Laß alles kommen, wie es das Schicksal will.“

Noch lange sprachen sie miteinander, und es war für beide eine köstliche Gewißheit, daß ihre Herzen noch heute in Achtung und tiefster Sympathie füreinander schlugen. Die letzten Reste von Bitternis, die in des alten Mannes Seele noch saßen, wurden weggespült von dem Quell der Güte der der reinen Frauenseele entströmte.

Und als er tiefbewegt von der Geliebten der Jugend Abschied genommen hatte, stand sie noch lange am Fenster und sah mit gefalteten Händen empor zum Firmament.

„Herrgott, ich danke dir! Heut' hast du mir für die Sünde meiner Jugend letzte Sühne erteilt, heute da ich weiß, daß mich Wolfram geliebt hat aus tiefster Seele. Was ich glaube die Jahre. Ist heute zur Gewißheit geworden“ als er im weißen Haar vor mir stand und Tränen um mein Kind, um seinen Sohn vergoß. Herrgott, ich danke dir!“

So dachte die alte Frau, und ihre Sehnsucht schlug Brücken über das Meer zu dem geliebten Sohne.

Wo mochte er jetzt weilen?

15.

Friedrich Karl von Arnsporg stand vor dem Präsidenten Benjamin Crossing.

Gealtert, sehr ernst sah der Präsident aus, aber in seiner Stimme war noch Herzlichkeit und Wärme, wie früher.

„So sehen wir uns doch wieder, Mr. Arnsporg.“

„Ja, Herr Präsident. Ich bin gern Ihrer Aufforderung gefolgt, denn ich glaube, daß eine Aussprache zwischen uns wertvoll ist.“

„Sie haben mich richtig verstanden, Mr. Arnsporg.“ Er faßte ihn unter den Arm. „Jetzt kommen Sie mit in mein Arbeitszimmer, und dort wollen wir über alles, was mir am Herzen liegt, sprechen.“

Als sie dann im Arbeitszimmer einander gegenüber saßen und sich die Virginias angebrannt hatten, begann der Präsident:

„Ich muß Ihnen danken für die Tat, die einen Dienst an meinem Vaterlande darstellt, wie er nicht hoch genug einzuschätzen ist.“

Friedrich Karl wehrte mit einer Geste ab.

„Nehmen Sie meinen Dank gern, Mr. Arnsporg. Es ist der Dank der Nation. Daß Sie Wall entlarven und den Mörder Tate überführen konnten, ist ein hoher Verdienst. Aber tausendmal höher ist der Verdienst, daß Sie auf den genialen Gedanken kamen, durch den Mundfunk der amerikanischen Nation einmal die ganze Scheußlichkeit des Trustwesens mit seinen Auswüchsen vor Augen zu führen. Ich kämpfte mein Leben lang gegen die Trusts und bis heute völlig vergebens. Sie haben den Trusts mit einem Schlag eine Schlappe beigebracht, von der sie sich vielleicht nicht wieder erholen werden, denn ich werde alle Kraft einsehen, um mein Lebenswerk durchzuführen. Sie haben mir eine Waffe

Die „Volonté“ erlaubt zu wissen, Deutschland habe keine genaue Zahl für die Herabsetzung der Wehrkraft, die es erhoffe, angegeben, habe aber zum Ausdruck gebracht, daß eine französische Geste... dieser Richtung in Deutschland die Locarnopolitik stärken würde. Das französische Auswärtige Amt sei grundsätzlich nicht gegen den deutschen Antrag, aber es wünsche natürlich ein Gutachten des Generalstabes. Diese beiden Organismen pflegten sich jedoch erst nach langwierigen Diskussionen zu einigen. Berlin müsse daher Geduld haben; seine Geduld werde übrigens nicht auf eine allzu lange Probe gestellt werden.

## Die Zerstörung der Befestigungen von Glogau und Küstrin beendet.

Wie die TL. erfährt, ist die Zerstörung der beanstandeten Unterstände in den Festungen Glogau und Küstrin beendet. Die Zerstörung der von der Interalliierten Militärkontrollkommission bezeichneten Unterstände in der Frisching-Stellung der Festung Königsberg (Ostpreußen) ist im Gange und wird noch im Laufe dieses Monats beendet werden. Damit ist dieser „Reisepunkt“ erledigt.

In Berliner diplomatischen Kreisen weist man erneut darauf hin, daß die in den letzten Tagen von französischer Seite mehrfach angeschnittene Frage, in welcher Form an Ort und Stelle die Nachprüfung der von Deutschland durchzuführenden Zerstörung der Unterstände durch alliierte Militärfachverständige möglich sei, lediglich den französischen Standpunkt in dieser Angelegenheit wiedergebe. Für Deutschland liege keine Veranlassung vor, eine erneute Kontrolle in der von der französischen Presse vorgeschlagenen Form zu dulden, da in Paris Ende Januar keine Vereinbarung hierüber getroffen sei.

## Polens neuer Schlag gegen die deutschen Stadtparlamente.

Kattowitz, 12. Mai. Der schlesische Sejm hat in seiner Sitzung am Mittwoch das Gesetz über die Änderung der Stadt- und Landgemeinverordnungen angenommen. Durch das neue Gesetz erhält der Wojewode die Ermächtigung, Stadtverordnetenversammlung und Gemeindevertretungen mit deutscher Mehrheit ohne Angabe von Gründen jederzeit aufzulösen (!). Die Änderungsanträge des deutschen Klubs wurden abgelehnt. Das Gesetz wurde in dritter Lesung mit den Stimmen der polnischen Sozialisten gegen die Stimmen des deutschen Klubs angenommen.

## Deutscher Erfolg bei den Betriebsratswahlen in Ostoberschlesien.

Kattowitz, 12. Mai. Die Betriebsratswahl auf der Max-Grube hat den Deutschen Sozialistischen Gewerkschaften einen großen Erfolg gebracht. Die deutschen freien Gewerkschaften, die mit den polnischen Sozialisten eine Listenverbindung eingegangen sind, haben 8 Mandate erhalten, während die polnischen Gewerkschaften nur 2 Mandate erhielten. Bei der Wahl des Angestelltenbetriebsrates konnte der deutsche Afa-Bund 5 Sitze erobern; die polnische Angestellten-Gewerkschaft erhielt nur 1 Sitz.

## Der polnische Gesandte beim Reichsaußenminister.

Berlin, 12. Mai. Der polnische Gesandte in Berlin, Olzowski, hat dem Außenminister Dr. Stresemann am Mittwoch einen Besuch abgestattet und mit ihm die schwebenden deutsch-polnischen Verhandlungen, insbesondere die Wiederaufnahme der Besprechungen über die Niederlassungsfrage und über einen deutsch-polnischen Handelsvertrag erörtert. Ferner hat der Gesandte die bereits aus der Presse bekannten Gedanken seiner Regierung vorgebracht, die im Anschluß an die vom Justizminister Dr. Hergt in Beuthen gehaltene Rede verbreitet wurden.

in die Hände gegeben, und dafür danke ich Ihnen im Namen der Nation.“

„Ich freue mich, daß ich Ihnen einen Dienst leisten konnte, Herr Präsident,“ antwortete Friedrich Karl erfreut.

„Einen großen Dienst. Aber, Mister Arnsporg, ich wollte sie darauf vorbereiten, daß Ihnen ein schwerer Kampf bevorsteht. Sie erschlagen die Autoindustrie Amerikas.“

„Der ganzen Welt.“

„Das wird schwere Kämpfe kosten.“

Friedrich Karl zuckte die Achseln. „Das ist nicht zu vermeiden. Das Bessere ist des Guten Feind.“

„Richtig. Aber vielleicht ist es Ihnen möglich, einen Modus zu finden, der hier mitber.“

„Darüber habe ich schon nachgedacht. Und ich — glaube, einen Weg gefunden zu haben, den die Autoindustrie gern mitgehen wird.“

„So, das — würde mir wirklich Freude bereiten,“ sagte der Präsident erfreut.

„Ich denke es mir folgendermaßen: Sie, Herr Präsident, laden alle Besitzer, bzw. Direktoren der Autofabriken zu einer gemeinsamen Besprechung nach Washington ein. Und ich schlage allen vor: Ende des Autotrustes und dafür gemeinsames Zusammenarbeiten. Das Elektromobil wird infolge seiner ungeheuren Billigkeit das Benzinmobil völlig verdrängen. Daran läßt sich nichts ändern. Sicher ist aber auch, daß die Moresfield-Motor-Company allein den ungeheuren Bedarf nie wird decken können. Und wenn sie es wollte und zu dem Zwecke eine riesenhafte Autostadt baute, dann wäre der alte Zustand wieder erreicht und die Moresfield-Motor-Company stünde dann für sich als Truff da. Und das will ich vermeiden. Drum sollen alle Elektromobile bauen. Sie zahlen für jedes Fahrzeug eine bestimmte Lizenzgebühr an die Moresfield-Motor-Company, und im übrigen sollen sich alle, die großen und die kleinen Kräfte, im gelunden Konkurrenzkampf regen. Es gibt immer wieder zu verbessern. Auch das Elektromobil ist noch höher zu schaffen. Ich hoffe, damit alle Gegensätze auszugleichen.“

Bewegt faßte der Präsident Friedrich Karls Hand.

„Das ist ein Wort, Mr. Arnsporg. Ich werde Ihrem Vorschlag nachkommen. Ja, das bringt die Lösung.“

Darauf schwiegen sie beide und rauchten an ihren langen Virginias. Der Präsident hatte wieder eine Frage auf den Lippen, aber er sah, daß der Deutsche einem Gedanken nachging, und darum störte er ihn nicht. Bis Friedrich Karl von selbst begann:

„Um eins aber bitte ich Sie, Herr Präsident. Das Verbrechen von Washington muß seine volle Sühne finden. Sechs Polizisten sind gemordet worden, und die sechs Leben wiegen viel.“

„Ja. Das verspreche ich Ihnen, Mr. Arnsporg. Die Gerechtigkeit in diesem Falle wird nicht mit Geld mundtot gemacht. Ich habe die Durchführung der Anklage dem Staatsanwalt Parce übertragen, ein rechtlicher Mann, der sich nicht vor Tod und Teufel fürchtet.“

(Fortsetzung folgt.)